

Andreas Neider

Meisterhafte Gesellschaftskritik

Zu Hartmut Rosa: ›Unverfügbarkeit‹*

Hartmut Rosa muss spätestens seit seinem Opus magnum ›Resonanz‹¹ als der gegenwärtig wohl meistgelesene und einflussreichste deutsche Soziologe gelten, der nicht ohne Grund Direktor des ›Max-Weber-Kollegs‹ in Erfurt ist. In seinem neuen, auf zwei in Graz im Frühjahr 2018 gehaltenen Vorlesungen beruhenden Buch verdichtet er seine Weltsicht und Gesellschaftskritik im Hinblick auf sein Resonanzkonzept und macht uns dieses – auch im anthroposophischen Sinne – noch interessanter.

Rosa geht von zwei grundsätzlich entgegengesetzten Beziehungen des Menschen zur Welt aus, nämlich dem Verhältnis der Verfügbarkeit und der Verfügbarmachung der Welt einerseits und dem Verhältnis der Unverfügbarkeit der Welt andererseits. Die seit Beginn der Neuzeit vorherrschende Subjekt-Objekt-Spaltung hat dazu geführt, dass sich der Mensch die Natur zunehmend verfügbar gemacht hat. Verfügbarkeit bedeutet in diesem Sinne zugleich die Berechen- und Verwertbarkeit der Natur. Das Verhältnis der Unverfügbarkeit hingegen zeigt sich vor allem an unserem Verhältnis zu Naturphänomenen, wie etwa dem Schnee, mit dem Rosa seinen Essay beginnt. Wir können uns den Schnee weder verfügbar machen, denn dann schmilzt er uns buchstäblich unter den Händen weg, noch können wir ihn berechnen. Schnee fällt oder er fällt eben nicht. Und diese seine Unverfügbarkeit macht zugleich seine Faszination aus. Zu allem Unverfügbaren aber

können wir in ein Resonanzverhältnis kommen. Wir sagen dann: Da weht mir etwas Besonderes entgegen, oder da spricht mich etwas Besonderes an. Ähnliches lässt sich natürlich auch von der Begegnung mit Kunstwerken oder anderen Menschen sagen.

Rosa stellt nun zugleich fest, dass in dem Maße, wie wir versuchen, uns die Welt immer mehr in Reichweite zu bringen, um sie uns verfügbar zu machen, diese Welt für uns stumm wird. Und dadurch verlieren wir unser Resonanzverhältnis zur Welt. Indem wir meinen, uns alles verfügbar machen zu müssen, hört die Welt auf, uns noch zu berühren. Der Modus der Verfügbarkeit und damit der Berechenbarkeit verwandelt unser Resonanzverhältnis zur Welt in ein, wie Rosa es nennt, »Agressionsverhältnis« zur Welt. Wenn die Welt nur noch zum »Agressionspunkt«, d.h. zur Aufforderung, sie uns verfügbar machen zu müssen, gemacht wird, wo bleibt dann die dem Unverfügbaren gegenüber sich einstellende Resonanz Erfahrung?

Anthroposophisch gesprochen könnte man sagen, dass der Mensch seit dem Beginn der Neuzeit zunehmend in zweierlei Verhältnis zur Welt steht, nämlich in einem *denkenden* und in einem *wollenden*. Dabei kommen laut Rudolf Steiner zwei verschiedene Zeitströme zum

* Hartmut Rosa: ›Unverfügbarkeit‹, Residenz Verlag, Salzburg 2018, 136 Seiten, 19 EUR

Ausdruck, einmal ein unserem Denken entsprechender, von der Vergangenheit in die Zukunft strömender, und zum anderen ein unserem Willen entsprechender, aus der Zukunft uns entgegenströmender Zeitstrom. Wir könnten auch von einem von uns selbst ausgehenden und einem aus der Peripherie auf uns zukommenden Strom sprechen.²

Zwischen Aneignung und Ergebenheit

Rosa zufolge haben wir heute vor allem durch die Digitalisierung ein überwiegend vom Denken aus die Welt verfügbar und berechenbar machendes Verhältnis zur Welt, während wir umgekehrt versuchen, die Unverfügbarkeit des Lebens – die eben dem anderen Zeitstrom entspricht – zunehmend zu eliminieren. Dabei sieht Rosa dem Lebenslauf des Menschen entsprechend sechs Stationen, die diese zunehmende Verfügbarkeits-tendenz überdeutlich werden lassen. Da ist zuerst das *Tor der Geburt*, an dem heutzutage nichts mehr der Unverfügbarkeit, oder wenn man so will: dem Schicksal überlassen wird. Alles, was mit der Geburt zusammenhängt, gerät zunehmend in den Bereich des Berechenbaren und damit des Verfügbaren. Dasselbe gilt für die zweite Station, nämlich *Erziehung* und *Bildung* noch verstärkt. Auch hier lassen wir die Kinder sich nicht mehr von sich aus entfalten, sondern meinen, sie durch berechenbare Lernschritte zu ebenso berechenbaren Kompetenzen führen zu müssen. Bildung und Erziehung werden damit zunehmend wirtschaftlichen Verwertungskreisläufen unterworfen. Anstelle von Resonanzfähigkeit im Verhältnis zum Unverfügbaren wird somit die Haltung des Sich-Aneignens der Welt und damit ihrer Verfügbarkeit zur Grundhaltung aller Bildungs- und Lernprozesse gemacht.

Rosas Erziehungskritik gerät damit zu einem zumindest impliziten Plädoyer für die von Steiner vor 100 Jahren bereits unter ähnlichen Vorzeichen begründete Waldorfpädagogik. Bildung wird in ihrem Sinne als das Ermöglichen einer Balance zwischen dem Denk- und dem Willensstrom verstanden, also die Fähigkeit, ein Gleichgewicht zwischen dem aus der Ver-

gangenheit kommenden und dem aus der Zukunft kommenden Zeitstrom herzustellen.

Spätestens an dieser Stelle fällt dem aufmerksamen Leser nun auch der Schwachpunkt der Konzeption Rosas auf: Es fehlt ihm das mittlere Element zwischen einem auf dem Kopfpol und einem auf unserem Willenspol beruhenden Weltverhältnis, nämlich das rhythmische, das vom Herzen ausgehende Weltverhältnis, das sich die Welt weder anzueignen versucht noch diese lediglich schicksalhaft auf sich einströmen lässt. Dieser mittlere Bereich wirkt weder zerstörerisch noch abtötend auf die Welt, noch lässt er sich von ihr lediglich in Andacht beeindruckt, sondern er begreift die Welt als eine ohne den Menschen noch unvollständige, auf Weiterentwicklung und Verwandlung angelegte Schöpfung, wie es insbesondere dem künstlerischen Schaffen, auf das Rosa merkwürdigerweise an keiner Stelle ausdrücklich zu sprechen kommt, zugrunde liegt. So lässt Rosa denn auch lediglich interpretatorisch wirksame und reproduzierende Künstler wie den Pianisten Igor Levit zu Wort kommen, jedoch keine selbst Neues schöpfenden Musiker.

Auch die weiteren Stationen des Lebens lassen sich Rosas Konzept folgend im Sinne eines Verlustes von Unverfügbarkeit³ beschreiben, so etwa die Wahl des Berufes und des Lebenspartners, und mit Recht natürlich auch die mit der Medizin verbundenen Prozesse des Erkrankens, des Alterns und *last but not least* des Sterbens. Auch hier erscheint Rosas Analyse wie ein implizites Plädoyer für eine durch die Anthroposophie erweiterte Medizin, die eben das Unverfügbare des menschlichen Lebens, Erkrankens, Alterns und Sterbens in ihre Betrachtungsweise mit einbezieht, indem sie auf die geistige Individualität des Menschen hinblickt.

Überall sehen wir heute auch im Gesundheitswesen und in der Medizin die Tendenz zur Verfügbarmachung am Werk, wobei die Unverfügbarkeit, d.h. die Unberechenbarkeit, die wir früher noch als schicksalhaft empfunden haben, mehr und mehr zurückgedrängt wird. Lediglich der Tod entzieht sich diesem Verfügbarkeitswahn in jeglicher Hinsicht. Er ist und bleibt das Unberechenbare, aber auch das Un-

entrinnbare und mithin gänzlich Unverfügbare unseres Lebens. Nicht umsonst aber versuchen die – von Rosa ebenfalls in seine Kritik mit einbezogenen – Transhumanisten mit ihren Bestrebungen einer technologisch realisierten Unsterblichkeit, auch diese letzte Bastion der Unverfügbarkeit noch einzunehmen.

Dialektik der Unverfügbarkeit

Als Kern seiner universellen Gesellschaftskritik sieht Rosa den Verlust jeglicher Resonanzfähigkeit und mithin ein totales Verstummen der uns umgebenden Welt, die aufgrund ihrer permanenten Verfügbarkeit von uns zwar kontrolliert werden kann, die uns zugleich aber in keinerlei Hinsicht mehr anrührt oder bewegt. Zugleich aber wirkt diese technologisierte und digitalisierte Welt, die heutzutage vor allem durch das allgegenwärtige Internet repräsentiert wird, im Sinne einer angsterzeugenden Unverfügbarkeit auf uns zurück. Denn nichts ist dem normalen Menschen heute so unverständlich und seinem Zugriff so wenig verfügbar wie die Welt der alles beherrschenden Algorithmen. Diese wirken nun ihrerseits wie die vormals unverfügbare Natur, anthroposophisch gesprochen als »Unnatur«: Eine anonyme Macht digitaler Steuerungs- und Überwachungsinstrumente zur Ausbildung einer künstlichen Intelligenz, von der niemand zu sagen weiß, wer diese eigentlich genau entwickelt und beherrscht, und wofür der oder diejenigen ihre Übermacht in Zukunft nutzen bzw. missbrauchen werden.

Hier sieht Rosa berechtigterweise eine Rückkehr des Unverfügbaren, aber in einer unheimlichen und bedrohlichen Form. So endet denn seine luzide Zeitkritik auch pessimistisch, weil sie aufzeigt, wie die mit der Digitalisierung erreichte totale Verfügbarkeit der Welt zu einem ebenso totalen Weltverstummen und totalen Weltverlust führen musste. Ausgeblendet wird dabei jedoch das oben schon angesprochene mittlere, schöpferische Prinzip und damit die geistige Dimension des Menschen, die eben auch über den Tod hinaus wirksam ist. Ohne diese spirituelle Dimension aber bleibt nichts anderes als ein letztlich stark pessimistischer

Ausblick in die Zukunft der menschlichen Gesellschaft und unserer Erde.

Wie aber sähe die Zukunft unter Maßgabe eines dritten – zwischen der unserem Kopfpol entsprechenden Verfügbarkeit und der unserem Willen entsprechenden Unverfügbarkeit bzw. Schicksalhaftigkeit der Welt liegenden – Prinzips aus? Wie ließe sich eine Haltung ausbilden, die sich von der Welt im Sinne einer Resonanz anrühren lässt, um dann die ihr inhärenten Entwicklungstendenzen aufzugreifen und weiter zu entwickeln? Diese Fragen nach einer nicht nur seelischen, sondern geistigen Dimension unseres Daseins bleiben in Rosas Betrachtungsweise offen, fordern diese aber beim aufmerksamen Lesen umso mehr heraus. Insofern darf man diesem meisterhaften Essay für seine überaus anregende und zum Weiterdenken inspirierende Gesellschafts- und Zeitkritik durchaus dankbar sein, denn nur wenigen zeitgenössischen Intellektuellen ist es gegeben, die gegenwärtigen Zeitverhältnisse im Hinblick auf die ihnen zugrunde liegenden eigentlichen Konstituenten wirklich verständlich und durchschaubar zu machen.

1 Hartmut Rosa: »Resonanz - Eine Soziologie der Weltbeziehung«, Berlin 2016.

2 Christoph Hueck hat die beiden Zeitströme in seinem »Evolution im Doppelstrom der Zeit. Die Erweiterung der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre durch die Selbstanschauung des Erkennens« (Dornach 2012) überzeugend dargestellt.

3 Der Begriff stammt übrigens, wie Rosa in einer Anmerkung deutlich macht, aus dem Bereich der negativen Theologie im Sinne der Unverfügbarkeit Gottes und wurde erstmals um 1930 von dem Theologen Rudolf Bultmann verwendet.

Künstlerische Biografie-Arbeit
 mit dynamischem Tierkreis-Zeichen
 und Sozialkunst-Gestaltung
 Berufs-Ausbildung ab 2019 in Hildesheim
 Einführungswochenende 18.–20.01.19
www.kuenstlerische-biografie-arbeit.eu
 Tel: 0049 (0)5251 38 93 25